

„Der 67-jährige Psychiater Rolf Kälin wurde vor zwei Tagen am frühen Morgen tot in seiner Praxis in Mannheim aufgefunden. Fünfzehn Messerstiche führten zu seinem Tod.“ Ein Einspieler zeigte den Tatort und ein Bild von Rolf Kälin zu Lebzeiten.

Maya schlug die Hand vor den Mund. Rolf Kälin??? Rolf?! *Ihr* Rolf! Um Himmels willen, ihr Rolf – ermordet? Das Foto auf dem Fernsehschirm zeigte ihren ehemaligen Lebensgefährten. Er war vor vielen Jahren mit seiner damals neuen Partnerin nach Deutschland gezogen. Er war es. Zweifellos. Gänsehaut überlief sie.

„Es gibt keine Hinweise auf einen Raubmord. Vom Täter oder den Tätern fehlt jede Spur. Die Polizei sucht intensiv nach Zeugen und bittet um Mithilfe.“

Maya schaltete den Fernseher aus. Sie fühlte sich betäubt, bemerkte ihr eigenes Schaudern kaum. Wie angewurzelt saß sie eine ganze Weile auf ihrem Sofa und starrte ins Leere. Als sie sich einigermaßen gefangen hatte, ging sie ins Büro in den oberen Stock, startete den PC und suchte im Internet nach mehr Informationen. Sie stieß auf drei Zeitungsartikel, jeder davon zeigte Rolfs Foto. Es war tatsächlich ihr Rolf, eindeutig, obwohl der Mann auf den Fotos ihr erschien wie ein Unbekannter, der nur entfernte Ähnlichkeiten mit dem Mann zeigte, den sie einst geliebt hatte.

Zuletzt hatte sie Rolf vor einigen Jahren zufällig auf einem Weihnachtsmarkt in Mannheim getroffen. Sie war damals noch nicht in Pension gewesen, war für ein Austauschseminar unter Sozialarbeitern nach Mannheim gereist. Nach der Tagung war Maya ganz in der Weihnachtsstimmung aufgegangen, die die Stadt umfasste, spazierte zu den Kapuzinerplanken und mischte sich in der festlich glänzenden kleinen Straße, die „Kunststraße“ hieß, unter die Menschen. Es duftete nach Spekulatius, nach Bratwürsten, Verkäufer versuchten, die Passanten mit heißen Waffeln anzulocken. Schokoladen-, Marzipan- und kunterbunte Souvenirstände, Bistros mit Glühwein und Obstpunsch. Und plötzlich eine Männerstimme: Grüß dich, Maya! Sprachlos hatte sie den lächelnden Mann vor ihr angestarrt. Erst im zweiten Augenblick hatte sie ihn erkannt. Die Zeit hatte erbarmungslose Spuren auf Rolfs Gesicht hinterlassen. Die einst eher hageren Wangen waren füllig, das schütterere weiße Haar nach hinten gekämmt. Tiefe, wellenförmige Furchen hatten sich bis zu den Augenbrauen in Rolfs hohe Stirn eingeschnitten. Die einst charmante Igel Nase wirkte in der fleischigen Gesichtsmasse wie eine krumme Paprikaschote. Geblieben waren nur die leidenschaftlich leuchtenden Augen, an denen Maya ihn erkannte, und das unverwechselbare Lächeln eines rebellischen Burschen.

„Hallo, Rolf, was für eine Überraschung – du hier?“, plapperte sie und konnte ihre Verwirrung kaum verbergen. Rolf erklärte, er lebe seit einigen Jahren in Mannheim, habe hier eine gut laufende Praxis. Dann schwiegen beide eine ganze Weile und musterten einander neugierig. Obwohl sie sich inzwischen verändert habe, hätte er sie sofort erkannt, unterbrach Rolf das Schweigen.

Innerlich zerging Maya fast vor Verlegenheit. Sie war auch älter geworden und hatte zugenommen. Sie hatte jetzt künstliche Zähne, ihre Haut hing schlaffer, und hätte sie ihr Haar nicht regelmäßig gefärbt, wäre es schlohweiß gewesen.

Rolf wollte sie auf ein Getränk einladen, doch Maya erfand eine Ausrede. Ihr waren jeglicher Hunger und Durst vergangen. Am liebsten wäre sie davongerannt.

Die beiden wechselten noch ein paar belanglose Sätze, dann verabschiedeten sie sich. Maya eilte zur erstbesten Straßenbahn, die in ihre Richtung fuhr. „Bis zum nächsten Mal, vielleicht“, hatte Rolf beim Abschied gesagt. „Vielleicht, wer weiß“, hatte Maya nervös gelacht. Nach dieser Szene nahm sich Maya vor, Rolf nie mehr zu begegnen. Sie entschied sich sogar, keine weiteren Veranstaltungen in Deutschland mehr zu besuchen, obwohl sie wusste, dass das eine etwas lächerliche Überreaktion war. Sie wollte nicht, dass Rolf mitbekam, wie auch sie immer älter wurde. Die frühere Maya und der frühere Rolf waren beide im Moment ihrer Trennung gestorben und mussten sich nun nicht im Alter neu kennenlernen ... Das hatte sie sich immer gedacht.

Und jetzt hatte das Leben einen endgültigen Punkt hinter diesen Gedanken gesetzt. Maya fühlte sich mit einem Mal ganz leer und verstand selbst nicht, weshalb es ihr so naheging, dass sie jemanden nie wieder sehen würde, den sie nie wieder hatte sehen wollen. Rolf. Wie konnte so etwas sein? Warum sollte gerade jemand wie Rolf ermordet werden? In seiner Praxis noch dazu. Rolf war immer, Tag und Nacht, für seine Patienten da gewesen. Auf keinen Fall konnte ihn ein Patient ermordet haben. Und fünfzehn Messerstiche! Was musste denn das für eine Bestie gewesen sein, die ihn so hingerichtet hatte? Maya sah Rolf vor sich, mit etwa fünfunddreißig Jahren, am Beginn ihrer Beziehung. Sie, frisch angestellte Sozialarbeiterin an der Frauenklinik des Kantonsspitals, er seit einigen Jahren beratender Psychiater an der gleichen Klinik. Wenn er sich bei Fallbesprechungen geäußert hatte, war Maya voller Bewunderung gewesen. Seine Überlegungen, seine Fragestellungen, seine Ausstrahlung hatten sie hingerissen. Rolf hatte sie fasziniert mit seiner Heiterkeit, mit seiner Weltoffenheit und seinen Interessen. Er war Feuer und Flamme für die Psychiatrie gewesen und außerdem Dichter – manche seiner Gedichte waren regelrecht bewegend gewesen.

Die Erinnerung ließ sich nicht abschütteln. Er war groß und dunkelblond gewesen, breite Schultern, ein markantes Kinn mit einem Grübchen, haselnussbraune Augen. Sie war schlank, fast dürr gewesen, trug ihr dunkles Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden und war noch Jungfrau. Sie war anspruchsvoll und wählerisch, was die Männer betraf, und obwohl sie sich dafür geschämt hatte, noch nie Sex gehabt zu haben, konnte sie, bis sie Rolf kennengelernt hatte, noch nie einen Mann näher an sich heranlassen. Als Maya merkte, dass sie sich zunehmend in ihn verliebte und dass es auch bei ihm funkte, entschied sie sich, sich selbst zu entjungfern, um vor Rolf nicht blöd dazustehen. Sie tat es in der Badewanne mit dem Finger. Ein Jahr später erlebte sie mit Rolf ihren ersten Orgasmus. Der Sex mit ihm: eine Poesie ohne Worte, eine Welt der Leidenschaft.

Die Lawine an unterschiedlichen Szenen drohte Maya zu verschütten. Eine nach der anderen sprang aus der Vergessenheit hervor und mit solcher Intensität, dass sie längst vernarbte Wunden aufrissen. Und es tat so furchtbar weh, als hätte sich alles eben erst zugetragen. Sie waren fast neun Jahre zusammengeblieben, in denen Rolf aber immer weniger Zeit für Maya fand. Eines Tages eröffnete er ihr, dass es eine andere Frau in seinem Leben gebe. Für Maya brach die Welt zusammen. Nach der Trennung von Rolf

schwor sie sich, sich niemals mehr zu verlieben. Einen solchen Schmerz wollte sie nie wieder ertragen müssen.

Maya konnte nicht und nicht einschlafen. Irgendwann, es war bereits mitten in der Nacht, stand sie auf und ging wieder in den ersten Stock, um noch einen Schlaftee zu nehmen. Alexandra saß wie immer verträumt lächelnd im spärlich beleuchteten Wintergarten, in ihrem grauen Steinkleidchen und den drolligen Schuhen, vor ihrem geöffneten Buch. Der weiße Orchideenstock neben ihr hatte inzwischen nicht nur alle Blüten verloren, sondern auch die wenigen übriggebliebenen Knospen hingen verdorrt herunter. Schon wieder waren zwei verwelkte Orchideenblüten auf das Steinbuch des Rosenmädchens gefallen. Maya entfernte die toten Blüten, weil sie Unordnung ausstrahlten und Mayas Harmoniebedürfnis störten. Nach ihrem Tee legte sie sich wieder hin und schlief irgendwann mit Tränen in den Augen und erschöpft ein.

\*\*\*

Eigentlich war es ihr zu viel, die Mutter fast jeden Tag zu besuchen, aber die betagte Frau hatte niemanden mehr außer ihr. Jedes Jahr, wenn Mutter zum Geburtstag einladen wollte, musste sie etliche Namen aus ihrem Notizbüchlein streichen. Seit auch ihre einzige verbliebene langjährige Berufskollegin letztes Jahr im Kloster die Augen für immer geschlossen hatte, kam Maya ihre alte, immer mehr vereinsamende Mutter ausgeliefert vor. Wie ein unschuldiges Lamm, das schicksalsergeben im Stall auf seinen Schlächter wartete. Natürlich musste Maya jetzt für sie da sein, sie fühlte sich verpflichtet. Sie war ihre Tochter. Eine schlaflose Nacht änderte daran nichts.

Ihre Mutter hatte sich gewünscht, zum Jahrestag von Schwester Laurenzias Tod zum Friedhof zu gehen. Schwester Laurenzia war Ordensfrau und Kinderkrankenschwester gewesen. Mayas Mutter hatte praktisch ihr ganzes Berufsleben mit ihr zusammengearbeitet. Sie waren gute Freundinnen gewesen. Die Ordensschwester blieb die einzige Kollegin, die Mutter auch nach der Pensionierung regelmäßig getroffen hatte. Denn Mayas Mutter war keine einfache Frau. Im ersten Moment wirkte sie zurückhaltend, aber bald bekam man das Gefühl, dass sie überheblich, sogar hochmütig war. Dieser stolze Blick, diese Ausstrahlung einer Königin, die schweigsam die Welt um sich herum musterte, damit konnten viele Leute nicht umgehen. Selbst dann, wenn Mayas Mutter jemanden auf Anhieb mochte, ließ sie ihn das nicht sofort spüren, sondern blieb vorläufig auf Distanz. Sie ließ erst eine Annäherung zu, wenn die anderen Personen – ausnahmslos Frauen – ein nachhaltiges Interesse an ihr zeigten und sich von ihrem Wesen nicht einschüchtern ließen. Da waren ein paar Lehrerinnen gewesen, die Mayas Mutter durch die Arbeit im Schullager kennengelernt hatte, und eben Schwester Laurenzia. Sie war die Einzige gewesen, die Mayas Mutter über all die Jahre hinweg immer regelmäßig getroffen hatte. Als Kind durfte auch Maya einmal im Monat mit ins

Kloster, um mit ihrer Mutter Laurenzia zu besuchen. Sie war dann still auf ihrem Stuhl gesessen, hatte die schlanke, großgewachsene, in Grau gekleidete Frau mit der weißen Haube, die sich wie eine zarte Riesentaube bewegte, ehrfurchtswoll betrachtet. Nach dem Dessert spielte Schwester Laurenzia in der Klosterkapelle auf der Orgel Kirchenlieder für Maya und ihre Mutter, und bevor sie nach Hause fuhren, gab es einen Spaziergang im Klostergarten mit dem Springbrunnen. Nachdem Mayas Mutter sich von Mayas Vater hatte scheiden lassen, hatte sie begonnen, Vollzeit zu arbeiten, und schrieb Maya auf Anraten von Schwester Laurenzia in die gymnasiale Internatsschule ein.

Heute war Mayas freier Nachmittag. Sie verließ den Arbeitsplatz kurz vor zwölf, besorgte sich ein Blumenarrangement aus dem Einkaufszentrum und kaufte ein Sandwich. Nachdem sie es hastig im Auto verschlungen hatte, fuhr sie los, ihre Mutter abzuholen. Die alte Dame wartete schon ungeduldig in der Eingangshalle der Altersresidenz. Sie trug ihre Sonntagskleidung, grauweißes Seidenhemd, schwarzes Kostüm. Unterhalb der frisch geschminkten Lippen schimmerte am zugeknöpften Hemdkragen ihre Lieblingsbrosche mit Schleife und blauem Stein.

„Maya, ich habe ganz vergessen: Wir brauchen noch einen zweiten Strauß – ich möchte das Grab von Frau Mettler besuchen“, erklärte die Mutter, als sie schon im Auto saßen.

„Kein Problem, Mama. Ich hole unterwegs noch ein Sträußchen. Wir kommen an einem Blumengeschäft vorbei“, sagte Maya und fuhr los.

„Ich vermisse Vreni sehr. So ein dämlicher Tod – der von ihrem Sohn und auch ihr eigener!“

„Der Tod ist immer dämlich, Mama“, sagte Maya, auf die Straße konzentriert. „Ein ätzender Genosse ist er. Übrigens, weißt du, wer noch gestorben ist?“

„Wer denn?“

„Rolf.“

„Dein Rolf? Von damals?“ Die alte Dame schaute ihre Tochter ungläubig an.

„Genau der“, antwortete Maya, ohne ihren Blick vom Verkehr abzuwenden. „Er wurde in seiner Praxis in Mannheim erstochen.“

„Erstochen? Wer könnte das denn getan haben? Er war doch so ein guter Arzt. Und stand oft mit hervorragenden Artikeln in der Zeitung. Auch wenn ich meine liebe Mühe mit ihm als Menschen hatte ...“

„Das frage ich mich auch, Mama“, unterbrach Maya sie.

„Und ausgerechnet in der Praxis? Das ist doch sicher ein Patient gewesen“, stieß die Mutter hervor.

Maya antwortete nicht. Sie überholte gerade.

„Hat er vielleicht geahnt, dass er nicht alt werden würde? Wollte er deshalb keine Kinder?“, stichelte die alte Frau nach einer Weile.

„Wer weiß ...“ Maya biss sich auf die Lippen, ignorierte den Schmerz, den die Meldung ihrer Mutter ausgelöst hatte, und schaltete das Radio ein. Sie hatte plötzlich

keine Lust mehr, sich mit der Mutter weiter über Rolf zu unterhalten. Ihre Mutter hatte Rolf nie gemocht. Er war ihr zu selbstgefällig gewesen, viel zu sehr von sich überzeugt. Die Mutter war über ihre Trennung erleichtert gewesen. Jetzt hast du endlich wieder Platz für dich selbst in deinem Leben, Maya. Dieser Mann lässt niemanden neben sich gelten, sei froh, dass du ihn los bist. So hatte sie gesprochen.

Auf dem Friedhof war der Boden gefroren, aber es war nicht unangenehm kalt. Hie und da erinnerten Schneereste im zarten Schein der Nachmittagssonne daran, dass der Winter auf dem Rückzug war. Maya stand, eingepackt in Wintermantel, dicken Schal, Strickmütze und Lederhandschuhen, neben ihrer Mutter an Schwester Laurencias Grab und hörte schweigend ihrem leisen Schluchzen zu. Maya selbst dachte an ihre Gymnasialzeit.

Schwester Laurencia und ihre Mutter bringen sie mit zwei großen Reisetaschen bewehrt in das von Ordensleuten geführte Internat. Maya wird sich ihr Zimmer dort mit zwei weiteren Mädchen teilen, die sind aber noch nicht da, deshalb kann sich Maya ihr Bett aussuchen. Das Zimmer blickt auf den Sportplatz der Schule. Dahinter: ein Berg, der Maya fremd und streng vorkommt, obwohl seine Wälder warm in herbstlichen Farben schimmern. Was für eine wunderschöne Aussicht du aus deinem Fenster hast, Maya, einfach traumhaft, schwärmt Schwester Laurencia mit ihrer beruhigenden Taubenstimme, während sie mithilft, Mayas Gepäck auszupacken und die Sachen in einen der kleinen Schränke zu ordnen.

Die Anfangszeit in der Internatsschule ist schwierig. Maya vermisst ihr Zuhause, verliert aber vor der Mutter kein Wort darüber. Diese ist im Kinderkrankenhaus vor Kurzem zur leitenden Ärztin befördert worden. Maya ist sehr stolz auf ihre Mutter, denn sie ist eine der ersten Ärztinnen im Land. Sie kennt niemanden, der eine berufstätige Mutter hat und schon gar nicht als Ärztin. Maya möchte sie schonen und erzählt ihr nicht, dass sie Schwierigkeiten in Deutsch, Geschichte und Französisch hat, dass sie nächtelang wach liegt, unter ständigen Bauchschmerzen leidet und den Appetit verloren hat. Vor allem sagt sie ihrer Mutter nicht, wie einsam sie sich fühlt und dass sie sich als Versagerin vorkommt.

Nur ihrem Internatsleiter fällt es auf. Herr Sinnfeld. Maya hat seit vielen Jahren nicht mehr an ihn gedacht. Damals nimmt sie ihren ganzen Mut zusammen und erzählt ihm von ihrer Not. Maya mag ihn. Herr Sinnfeld scheint nur für seine Aufgabe zu leben, wie Mayas Mutter und Schwester Laurencia. Maya mag solche Menschen, sie dienen ihr als Vorbilder. Herr Sinnfeld enttäuscht Mayas Offenheit nicht. In den kommenden Monaten gibt er sich alle Mühe, sie zu unterstützen, wo es nur geht. Er hilft ihr in deutscher Grammatik und Französisch, fragt nach ihren Zukunftsplänen und lobt sie für die wieder steigenden Noten. Maya spricht gerne mit ihm und befolgt seine Ratschläge. Mit ermutigendem Lächeln gibt er ihr jeweils die Worte mit auf den Weg: „Schau vorwärts! Deine Zukunft liegt in deinen Händen!“

Und dann, Maya war in der vorletzten Klasse, erschien Herr Sinnfeld nicht zur Arbeit. Niemand wusste etwas. Einen Tag später erklärte eine der Lehrerinnen der